Gedanken aus dem Dazwischen

Heft 1

Verbunden sein und den eigenen Weg gehen



Bernhard Kuppek

Gedanken aus dem Dazwischen · Heft 1 · Verbunden sein und den eigenen Weg gehen · Bernhard Kuppek

A5-Leseheft

Porträt aus der bestehenden Homepage

Bildrechte: Bernhard Kuppek

Zum Anfang

Manche Begegnungen bleiben lange in Erinnerung. Eine Bemerkung, die uns überrascht hat. Ein Mensch, mit dem wir über Jahre täglich gesprochen haben. Eine Nachricht, die zeigt, dass ein Gedanke im Leben eines anderen angekommen ist.

Mich beschäftigt seit vielen Jahren, was zwischen Menschen geschieht. Im ersten Buch hat dieses Dazwischen einen Platz bekommen. Im Schreiben und in Gesprächen merke ich, wie viel darin offenbleibt. Eine Erfahrung kann abgeschlossen sein und uns später eine neue Frage stellen.

Diese Gedanken beginnen bei meinem Leben. Sie erzählen von Zugehörigkeit und Erwartungen, von Unterstützung und Grenzen, von Vertrautheit, die sich verändert. Ich kann dabei nur beschreiben, was ich erlebt habe und wie ich heute darauf schaue. Andere Beteiligte könnten dieselbe Geschichte anders erzählen.

Die Frage, die mich durch diese Seiten begleitet, lautet: Wie kann ich mit anderen verbunden sein, dabei ich selbst bleiben und etwas bewirken? Ich habe darauf keine fertige Antwort. Aber ich habe Erfahrungen, an denen ich weiterdenken kann.

Was zwischen uns beginnt

Ich war mit meiner Mutter bei einer politischen Veranstaltung. Nach meiner Erinnerung hatte ich damals noch keine Funktion. Wir waren als Besucher dort.

Zwei Verantwortliche kamen auf mich zu. Eine Veranstaltung musste organisiert werden, und sie wollten mir diese Aufgabe übertragen. Ich fühlte mich geehrt. Da wurde mir etwas zugetraut. Ich wollte die Aufgabe gerne übernehmen.

Heute sehe ich zugleich, dass jemand gebraucht wurde, der die Organisation erledigte. Das nimmt meiner damaligen Freude nichts. Beides kann nebeneinander bestehen: der Bedarf an Unterstützung und das Gefühl, mit den eigenen Möglichkeiten gesehen zu werden.

Wir sollten uns anschließend in einem Lokal treffen. Zuerst brachte ich meine Mutter nach Hause. Deshalb kam ich später als die anderen. Als sie fragten, wo ich geblieben sei, erklärte ich es.

Den genauen Wortlaut der Antwort weiß ich nach so vielen Jahren nicht mehr. Bei mir kam sie sinngemäß so an: Man hoffe, dass ich künftig nicht wieder meine Mutter heimführen müsse und deshalb zu spät komme. Besonders die forsche, direkte Art überraschte mich. Ich war perplex und erwiderte, soweit ich mich erinnere, nichts.

Die Szene tauchte später wieder auf, wenn ich mit den beiden zu tun hatte. Zugleich folgten viele Jahre einer intensiven und wertschätzenden Zusammenarbeit. Würde ich nur die Bemerkung erzählen, wäre das kein vollständiges Bild unserer Verbindung.

Heute frage ich mich, was schon bei einer ersten Einladung mitgeteilt wird. Mit einer Aufgabe kommen Vorstellungen darüber, welchen Platz jemand einnehmen und wie verfügbar er sein soll. Vielleicht werden diese Erwartungen ausgesprochen. Vielleicht entstehen sie beiläufig, ohne dass jemand ihre Wirkung beabsichtigt.

Was die beiden damals gemeint haben, kann ich nicht sicher sagen. Ich weiß, wie es bei mir angekommen ist: Die Freude über das Dabeisein und eine Irritation hatten im selben Anfang Platz.

Auch mein Weg zum Schreiben begann mit Rückmeldungen anderer. Den Wunsch nach einem Buch hatte ich schon lange. Gedanken teilte ich auf unterschiedlichen Plattformen. Menschen aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis ermutigten mich immer wieder, sie zusammenzufassen. Daraus wurde der Antrieb, mich meinen Themen wirklich zu widmen und ihnen eine Form zu geben.

Was wird mir zugetraut, und welche Erwartungen betreten mit mir diesen neuen Raum?

Welchen Platz ich einnehme

Später war ich in einer kommunalen Funktion tätig und arbeitete zugleich in einem politischen Büro auf Landesebene. Bei manchen Themen trafen unterschiedliche Zugänge aufeinander. Ich beschreibe sie heute mit drei Buchstaben: Mein persönlicher Zugang war A. Die kommunale Gruppe vertrat B. Auf Landesebene war C die gewünschte Richtung.

Meine Aufgabe konnte darin bestehen, die Menschen mit Zugang B von C zu überzeugen, obwohl ich selbst A bevorzugt hätte. Für mich beschreibt das die Enge, die ich damals erlebte.

Die Frage, ob ich meinen eigenen Zugang offen aussprechen könnte, stellte sich mir kaum. Ich war stark in die Hierarchie eingebettet. Die vorgegebene Position war zu vertreten. Meine eigene Sicht wurde dabei nicht zum Thema. Rückblickend sehe ich auch meinen Anteil: Ich hatte diese Erwartung angenommen und mich entsprechend verhalten.

Was geschieht mit der eigenen Haltung, wenn sie im täglichen Handeln immer weniger vorkommen darf? Und wie viel davon ist eine äußere Vorgabe, wie viel eine Verpflichtung, die man sich selbst auferlegt? Ich kann das für damals nicht sauber trennen.

Was mich als junger Mensch an einer solchen Gemeinschaft interessiert hat, kann ich heute nicht genau benennen. Ich war in der Schule engagiert und in meinem näheren Umfeld mit dem politischen Interesse weitgehend allein. Vielleicht suchte ich Anerkennung, vielleicht einen

gemeinsamen Raum, vielleicht machte mich das Ungewisse neugierig. Diese Möglichkeiten bleiben offen.

Später waren Menschen um mich herum in unterschiedlichen Gemeinschaften und Organisationen verbunden. Ich gehörte diesen Kreisen nicht an. Heute fehlt mir das nicht. Ob eine solche Mitgliedschaft meinen Blick erweitert oder meine Unabhängigkeit berührt hätte, weiß ich aus eigener Erfahrung nicht. Ich kann nur sagen, dass mir meine Handlungsmöglichkeiten wichtig geworden sind.

Inzwischen erlebe ich meinen Platz anders. In einer großen Besprechung gibt es Themen, zu denen ich etwas beitragen kann, und andere, die mich weniger betreffen. Wenn mir etwas wichtig ist, spreche ich es klar und wertschätzend an. Die frühere Sorge, wie ich damit vor der Gruppe dastehe, erlebe ich dabei heute nicht mehr.

Die Entscheidung kann anschließend anders ausfallen. Früher habe ich das öfter persönlich genommen. Heute kann ich auch damit zufrieden sein, meine Sicht ausgesprochen zu haben. Mein Beitrag muss nicht die gesamte Entscheidung bestimmen, um einen Platz zu haben.

Auch meinen Vorgesetzten kann ich heute offen sagen, dass ich sie schätze. Gleichzeitig spreche ich meine Anliegen an. Ich erlebe darin positive Resonanz. Wertschätzung und eine unterschiedliche Sicht dürfen in derselben Begegnung vorkommen.

Das gelingt mir heute besser als früher. Daraus möchte ich kein Urteil über alle hierarchischen Strukturen ableiten. Mich interessiert, welche Gemeinschaft uns erlaubt, uns einzubringen, ohne unsere eigene Sicht dafür aufgeben zu müssen.

Was mich bei mir hält

Ich erinnere mich auch an eine beruflich belastende Zeit. Die Anspannung war schon am Sonntagmorgen da. Ein großer Teil des Wochenendes lag noch vor mir, und gedanklich war ich bereits beim nächsten Arbeitstag. Die berufliche Belastung blieb längst nicht mehr auf die Stunden am Arbeitsplatz begrenzt.

Es gab keinen einzelnen Augenblick, an dem mir alles klar wurde. Ich erledigte weiterhin meine Aufgaben und übernahm Verantwortung. Dass ich noch funktionierte, verstand ich lange als Zeichen dafür, dass ich mit der Situation umgehen konnte.

Heute schaue ich anders darauf. Ich konnte meine Aufgaben erfüllen und dabei trotzdem immer weniger Raum für Erholung und mein eigenes Leben haben. Eine kurze Pause half bei einzelnen Reaktionen. Sie veränderte auf Dauer aber nicht die Bedingungen, die mich belasteten.

Auch bei meinen heutigen Projekten kenne ich meinen Antrieb. Er bringt mich ins Schreiben, macht mich neugierig und hilft mir, mich durch neue technische Aufgaben zu arbeiten. Zugleich kann ich mir damit selbst Druck machen. Das merke ich, wenn meine Handlungsmöglichkeiten enger werden, meine Gesundheit sich meldet oder ich bei einem Schritt nicht weiterkomme.

Manchmal reicht dafür eine offene technische Frage. Ich warte auf eine Antwort des Supports und möchte am liebsten schon den nächsten Schritt erledigen. Ein Teil der Sache liegt gerade bei anderen. Meine Aufmerksamkeit kann trotzdem daran hängen bleiben.

Dann hilft mir Abstand, auch wenn er nicht immer leicht gelingt. Ich versuche, mich einem anderen Thema zuzuwenden. Sobald ich dort gedanklich angekommen bin und ihm meine ganze Aufmerksamkeit gebe, entsteht wieder Raum. Gelegentlich hilft ein tatsächlicher Ortswechsel. Er muss gar nicht groß sein.

Die heutige Ungeduld und die frühere berufliche Überlastung sind unterschiedliche Erfahrungen. Beide führen mich aber zur Frage, wie viel Platz eine Aufgabe in meinem Leben einnimmt und was ich selbst noch entscheiden kann.

Beim Schreiben zeigt sich diese Freiheit auch in meiner Sprache. Isabella liest meine Texte, und KI unterstützt mich beim Strukturieren und Überarbeiten. Ich prüfe dabei immer wieder, ob ich mich im Text erkenne. Meine Sprache darf sich entwickeln. Wenn Wörter oder Formulierungen zu weit von mir entfernt sind, wird der Text für mich unstimmig.

Persönliche Geschichten verlangen noch eine andere Grenze. Ich kann über mein eigenes Erleben offen schreiben. Wo andere beteiligt sind, muss ich sorgfältiger auswählen. Manche Geschichten haben wir in der redaktionellen Arbeit wieder herausgenommen. Der Gedanke soll aus einer wirklichen Erfahrung kommen; zugleich muss nicht jede Einzelheit öffentlich werden.

Was mich bei mir hält, ist deshalb auch der Raum, selbst zu prüfen und zu entscheiden. Meine Projekte machen mir Freude. Sie dürfen in einem Rhythmus wachsen, den ich tragen kann. Wenn ich mir die nötige Zeit verweigere, entferne ich mich von dem, was sie für mich wertvoll macht.

Was wir gemeinsam ermöglichen

Beim Buchsatz kam ich an eine Grenze. Ich konnte mit Word arbeiten, aber ein umfangreiches Buchdokument stellte andere Anforderungen. Eine Korrektur verschob Seiten, beim Export tauchten neue Umbrüche auf. Ich sah, dass etwas nicht passte, und kannte die Ursache nicht.

Meine Tochter Lisa half mir immer wieder. Isabella begleitete die sprachliche und inhaltliche Arbeit. Jana Martin zeigte mir einen praktikablen Weg in den Vertrieb. KI unterstützte mich bei technischen Schritten, die ich vorher nicht kannte. Gemeinsam halfen sie mir, weiterzukommen.

Unterstützung anzunehmen wurde zu einem wesentlichen Teil dieses Weges. Ich musste nicht jede Schwierigkeit allein lösen. Ich konnte neugierig bleiben und zugleich anerkennen, dass jemand anderes an einer bestimmten Stelle mehr wusste als ich.

Als ich die ersten gedruckten Exemplare in den Händen hatte, war meine Freude groß. Eine kleine technische Markierung am Buchrücken übersah ich dabei. Die Angabe zur Rückenbreite von 7,5 Millimetern samt Pfeilen war noch sichtbar. Erst bei der späteren abschließenden Covergestaltung fiel sie mir auf.

Es war eine sehr kleine Markierung und für mich nicht tragisch. Trotzdem passt sie zu einer Frage, die mich im Buch beschäftigt: Wie viel Perfektion brauchen wir, damit etwas wirken kann? Ich möchte sorgfältig arbeiten. Und ich kann mich über ein entstandenes Werk freuen, obwohl mir darin etwas entgangen ist.

Noch deutlicher wird Wirkung für mich in einer persönlichen Rückmeldung. Eine Leserin schrieb mir, dass mein Buch etwas in ihrem persönlichen Leben angestoßen habe.

Die Einzelheiten dieser Nachricht gehören zu ihrem privaten Raum. Wie groß der Beitrag meines Buches war, kann ich nicht bestimmen. Ich kann aber ihre Rückmeldung annehmen. Meine Freude darüber lässt sich mit wenigen Worten beschreiben: Freude über Wirksamkeit.

Ich möchte weitergehen. Besonders wertvoll ist für mich, wenn ein Mensch einen Gedanken aufgreift, etwas Eigenes einbringt und daraus Austausch entsteht. Eine Zahl kann mir zeigen, dass ein Text geöffnet wurde. In einem Gespräch oder einer Nachricht erfahre ich genauer, was davon beim anderen angekommen ist.

Die Frage nach Wirkung beschäftigt mich auch über meine Projekte hinaus. Vieles, was ich erlebt habe, war mit dem Anspruch verbunden, mehr zu erreichen, schneller voranzukommen oder etwas Größeres zu schaffen. Heute frage ich häufiger: Wo können wir etwas bewirken, und woran erkennen wir, dass dadurch etwas besser wird?

Für mich beginnt eine mögliche Antwort bei Begegnung. Daraus kann Vertrauen wachsen. Vertrauen kann Entwicklung ermöglichen, und in unserem Handeln wird Haltung sichtbar. Ich kann zu etwas beitragen, ohne den ganzen weiteren Verlauf zu bestimmen.

Meine Gedanken werden von anderen auf ihre Weise gelesen. Was daraus entsteht, bleibt auch ihre Entscheidung. Ein Gedanke kann etwas anstoßen, das ich selbst nicht mehr begleiten muss.

Was sich verändern darf

Als wir unsere politischen Rollen nicht mehr hatten, wurden wir uns fremd. Zwischen den beiden Verantwortlichen, die mir damals die Organisationsaufgabe zugetraut hatten, und mir war nichts Konkretes vorgefallen. Bei späteren Treffen fehlte trotzdem etwas, das früher selbstverständlich gewesen war.

Ich empfand ein gewisses Fremdeln. Das tragende Gespräch unserer gemeinsamen Zeit war verloren gegangen. Wir kannten einander, und doch war es schwer, dort anzuschließen, wo wir früher gewesen waren.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich mit einem langjährigen Parteigefährten. Über Jahre hatten wir täglich intensiven Austausch. Als die Rollen wegfielen, fiel so viel gemeinsamer Gesprächsstoff weg, dass wir keinen Faden mehr fanden.

Schon bei einem früheren Funktionswechsel verstummten manche Kontakte. Mir wurde deutlich, wie wesentlich unsere Verbindung durch die bisherige Aufgabe getragen worden war. Das macht unser gutes Verhältnis für mich nicht nachträglich unecht.

Vielleicht hätte ich gerne einfach dort weitergemacht, wo wir früher gewesen waren. Es war ja nichts vorgefallen. Heute denke ich: Auch das Dazwischen lässt sich nicht festhalten. Ich kann für eine Begegnung dankbar sein und die Vertrautheit annehmen, die noch da ist. Was nicht festgehalten werden will, muss ich nicht in seine frühere Form zurückbringen.

Nach meinem politischen Rückzug stand zunächst meine Gesundheit im Vordergrund. Später kam die Frage dazu, wie ich den entstandenen Raum neu gestalten wollte. Gemeinsam mit Isabella war für mich klar, dass ich etwas außerhalb des bisherigen politischen Rahmens suchen wollte.

Ich erinnere mich an ein Wochenende im Waldviertel. Isabella besuchte ein Trommelwochenende. Ich hatte Programme von Erwachsenenbildungseinrichtungen ausgedruckt und wollte mir eine Ausbildung aussuchen. Sinngemäß sagte ich zu ihr: Du wirst trommeln, ich werde eine Ausbildung auswählen, und am Sonntag sollen wir beide mit etwas nach Hause fahren, das uns gutgetan hat.

An diesem Wochenende entschied ich mich für die Ausbildung zum Resilienztrainer. Während der Ausbildung entstand bereits die nächste Frage: Was mache ich, wenn sie abgeschlossen ist? Ich suchte nach Möglichkeiten für ehrenamtliches Engagement. Nicht alles passte. Mit der späteren Ausbildung und Arbeit in der Krisenintervention fand ich zunehmend einen Raum, der meiner Haltung und meinen Möglichkeiten entsprach.

Nicht jeder Verlust musste geschehen, damit später etwas Gutes entstehen konnte. Manche persönlichen Begegnungen vermisse ich bis heute. Gesundheitliche Grenzen bleiben Teil meines Lebens. Die neuen Wege machen die früheren Erfahrungen nicht ungeschehen.

Mein Leben darf weitergehen und sich anders ordnen. Auch das Schreiben gehört inzwischen dazu. Das erste Buch kann abgeschlossen bleiben. Neue Gedanken finden in anderen Formen ihren Platz.

Eine Frage bleibt

Beim Nachdenken über diese Erfahrungen merke ich, wie oft es um den eigenen Platz geht. Und darum, dass mein Leben größer bleiben darf als die Rolle, die ich gerade ausübe.

Ich möchte meine Erfahrungen einbringen, Unterstützung annehmen und Menschen begegnen, ohne bereits zu wissen, was daraus entstehen wird. Ich möchte mich freuen, wenn ein Gedanke wirkt. Dabei brauche ich Raum und Zeit, damit ich mich selbst auf diesem Weg nicht verliere.

Wie ich verbunden bleiben, ich selbst sein und etwas bewirken kann, bleibt offen. Die Frage begleitet mich in Gesprächen, beim Schreiben und dort, wo ich meine Grenzen wahrnehme.

Vielleicht begegnet dir auf diesen Seiten etwas aus deinem Leben. Eine Verbindung, die sich verändert hat. Eine Aufgabe, in der du deinen Platz neu finden möchtest. Oder ein Gedanke, den du gerne mit jemandem teilen würdest.

Was könnte daraus in deinem eigenen möglichen Tun entstehen?